

dtv

Rita Süßmuth

Das Gift des Politischen

Gedanken und Erinnerungen

Deutscher Taschenbuch Verlag

Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Ausführliche Informationen
über unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de



Originalausgabe 2015

2. Auflage 2015

© 2015 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Das Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche, auch auszugsweise
Verwertungen bleiben vorbehalten.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagfoto: Jan Voth (www.vothos.com)

Satz: Bernd Schumacher, Augsburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28043-3

Inhalt

Warum dieses Buch	7
Kapitel 1: Gift ist überall:	17
Auch in Politik und Gesellschaft	
Kapitel 2: Kindheit und Jugend:	35
Verlorene Jahre?	
Kapitel 3: Politikberatung:	50
Notwendig, aber nicht spannungsfrei	
Kapitel 4: Frauenforschung:	62
Das Institut Frau und Gesellschaft	
Kapitel 5: Meine Entscheidung für die Politik:	69
Überraschend und wegweisend	
Kapitel 6: Politische Lehrjahre:	83
Eine Außenseiterin als Ministerin	
Kapitel 7: Frauenpolitik:	94
Erfolgreich nach harten Widerständen	
Kapitel 8: Demografischer Wandel:	118
Das verdrängte Problem	
Kapitel 9: Migration: Zwischen Ablehnung,	128
Akzeptanz und Notwendigkeit	
Kapitel 10: Bildung:	153
Überwindung überholter Ideologien	
Kapitel 11: Ungewollter Wechsel:	181
Erfahrungen als Bundestagspräsidentin	
Kapitel 12: Der politische Umbruch 1989	202
und der Umzug von Bonn nach Berlin	
Kapitel 13: Warum Menschen entscheidend sind	224

Danksagung	251
Literatur	252
Register	261

Warum dieses Buch

Gift? Ja, Gift. Das Gift des Politischen. Ein Titel, der merkwürdig klingt für eine politische Biografie. Erst recht bei einer Frau, die ihren 75. Geburtstag bereits gefeiert hat und radikale Tendenzen, gleich welcher Form, nie direkt zu ihrem politischen und menschlichen Repertoire gezählt hat. Heute bin ich allerdings weit radikaler und konsequenter im Denken als vor 30 Jahren. Und mein Blick auf die Politik ist schärfer denn je.

Deshalb steht im Titel dieses Buches das Wort: Gift.

Es drängt mich von Jahr zu Jahr mehr, meine politischen Erfahrungen und Konflikte zu reflektieren und aufzuschreiben, weil ich glaube, dass es hilfreich sein könnte, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Es drängt mich, einen Blick auf die Entscheidungen und auf die Entscheider jener Jahre zu werfen, die Deutschland mit der friedlichen Revolution die Einheit brachten und zugleich Gegensätze und Kontroversen. Was mich veranlasst, dieses Buch zu schreiben, das ist der gegenwärtige Zustand und die Entwicklung unserer Demokratie und meine Sorge um die Zukunftsfähigkeit unseres Landes. Dazu gehören die gesellschaftlichen Umbrüche, die viele Menschen verunsichern, die Orientierung und Sicherheit suchen.

Wir sind bedroht von Gift. Von einer ganzen Reihe von Giften sogar. Zu diesen Giften gehört zum Beispiel der Verlust des Blicks auf den Anderen. Zu diesen Giften zählt die Egomane des Kapitalismus, der uns in die Finanzkrise gestürzt hat. Eine Krise, die seit dem Jahr 2007 Millionen von Anlegern um ihre

Ersparnisse gebracht und ganze Volkswirtschaften wie Portugal, Spanien, Griechenland oder Zypern an den Rand des Abgrunds getrieben hat.

Zu diesen Giften gehört, dass in Teilen der Gesellschaft noch immer die Erwartung herrscht, alles müsse so bleiben, wie es ist. Und zu diesen Giften gehört der Verlust an Eigenverantwortlichkeit des einzelnen Menschen genauso wie die Abwendung vom Nächsten und die alltäglich anzutreffende Weigerung, für die Schwachen einzustehen.

Ich war immer politisch interessiert und engagiert, hatte aber nie geplant, aktiv in die Politik einzusteigen. Mein Beruf war die Wissenschaft. Mir schien die Politik, so wie ich sie in meiner Arbeit als Wissenschaftlerin wahrnehmen konnte, mit der Freiheit und Unabhängigkeit des Geistes schwer vereinbar zu sein. Parteipolitisches Denken ist durch programmatische Positionen festgelegt, durch Abgrenzung vom Andersdenkenden. Mir war bei aller Wertgebundenheit wichtig, offen zu sein für alternatives Denken, für die Überprüfung meiner eigenen Überzeugungen, meiner Erkenntnisse. Ich habe lange gebraucht, um mich wissenschaftlich und politisch nicht vereinnahmen zu lassen. Das war zugleich ein Vorteil und eine anhaltende Schwierigkeit im politischen Alltag.

Wissenschaftler fühlten sich auch vor 40 Jahren nicht als bessere Menschen. Wir, die wir noch heute zum Teil in Lehre und Forschung tätig sind, fühlen uns vielleicht manchmal als die besser Erkennenden, da unsere Forschungsergebnisse der Überprüfung unterliegen. Die Freiheit einer ernst gemeinten Wissenschaft gab mir stets die Möglichkeit, unbeeinflusst von Interessen Dritter nach Gründen für gesellschaftliche Fehlentwicklungen zu fragen. Und meine Arbeitsergebnisse und die daraus resultierenden Konsequenzen nicht an deren Interessen auszurichten. Die Idee, mich in der Politik aktiv zu engagieren, kam in meinem Lebensplan viele Jahre überhaupt nicht auf. Deshalb beschäftigte mich auch nicht das Gift des Politischen. Die Begegnung damit erfolgte erst spät, 1985. Es war ein An-

ruf von einer Bonner Telefonnummer, die ich bis dahin nicht kannte.

Je tiefer ich jedoch in meiner wissenschaftlichen Arbeit in die Familien- und Frauenforschung eindrang, je mehr Kenntnisse und Verstehen mir in diesem Feld ermöglicht wurden und gelangen, desto stärker wuchs mein Bedürfnis, an längst überfälligen Veränderungen aktiv mitzuwirken. Unerwartet erhielt ich die Chance dazu und geriet in den politischen Alltag, der wie ein Wirbelsturm über mich hereinbrach.

Seit ich politische Ämter übernommen habe, hat sich viel verändert. Eine Erfahrung hat sich für mich bestätigt: Wenn wir in der Politik etwas verändern und erreichen wollen, ist es wichtig, nach der Niederlage wieder aufzustehen, nach dem Scheitern weiterzumachen und Rückhalt zu haben. Fachkenntnisse sind in der Politik notwendig und hilfreich, aber es kommt entscheidend auf strategisches Denken an, auf argumentative Fähigkeiten, auf Überzeugungen und Haltungen und nicht zuletzt auf Verbündete. Niemand kann allein etwas erreichen. Ich begann als Außenseiterin und musste die politische Sprache erst erlernen, möglichst ohne mich in ihren Fallstricken zu verheddern. Ich musste lernen, wie viel Klarheit und Wahrheit, die doch unverzichtbar sind, überhaupt zugelassen sind. Dabei hat mir meine wissenschaftliche Erfahrung geholfen.

Die prägendste Erfahrung meines politischen Lebens waren für mich der Fall der Mauer 1989 und die Jahre danach. Lang ersehnt, aber dann doch völlig unerwartet tat sich eine neue Weltlage auf. Es ging nun um Kooperation statt um Konfrontation. Es war eine Epoche der tiefen gesellschaftlichen und politischen Umbrüche. Darauf waren wir nicht vorbereitet. Es kam nun auf die Fähigkeit an, das Unvorhergesehene, das Überwältigende als eine Aufgabe anzupacken, die von uns Menschen im Prozess gemeinsamer Suche auch gelöst werden konnte. Damals, 1989 und danach, habe ich gelernt, dass es auf beides ankommt: auf politische Führung und die bestmögliche Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger. Top down und bottom up müssen zusam-

menspielen. Es kommt auf die Gemeinschaftsleistung an, die Zusammenhalt schafft.

Es gab damals viel Aufbruch, aber auch Verzagen, Ohnmachtsgefühle und Rückzug ins Private. Das ist ein Gift, das Menschen in ihrer Kreativität hemmt, sie erschöpft und passiv wirken lässt. Wenn dieses Gift wirkt, trauen wir unserem eigenen Veränderungswillen, unserer eigenen Gestaltungskraft nicht mehr. Aber Deutschland wäre nicht in der Verfassung, in der wir es heute sehen, hätten damals nicht viele Bürgerinnen und Bürger – zunächst aus der Not heraus – ihre Kreativität entfaltet.

In der alten und neuen Wohlstandserfahrung haben sich jedoch auch Gifte ausgebreitet, die unsere Zukunftsfähigkeit schwächen und entscheidend gefährden. In Zeiten des Wohlstands für viele und gleichzeitig sich verschärfender Kluft zwischen Arm und Reich geht es um die existenzielle Frage des Zusammenhalts, um die Frage der Zukunftsinvestitionen für alle. Wir sind mit lange vernachlässigten Problemen konfrontiert: dem demografischen Wandel, dem Energieproblem, der Dringlichkeit von mehr und besserer lebenslanger Bildung, der Arbeitsmarktentwicklung, den Sozialleistungen, der Innovations- und Wettbewerbslage. Wir betrachten die Probleme primär von der Makroebene her, von oben und nicht von innen, nicht von den Menschen her, von dem, was sie brauchen, was sie sich selbst zutrauen und abverlangen. Was wir den Menschen zutrauen, auch zumuten können, um des Wohles aller willen, was wir nicht dulden und hinnehmen wollen, darüber müssen wir intensiver nachdenken. Diejenigen, die in unserer Gesellschaft aktiv sind, die Entscheidendes leisten im Geist der Solidarität, der wechselseitigen Hilfe und des Zusammenhalts, sie erfahren immer noch zu wenig Wertschätzung und Unterstützung. Sie bleiben fast unsichtbar. Es ist bedrückend, wie groß nach wie vor die Scheu ist, ungelöste Probleme früh genug auf den Tisch zu bringen und anzugehen, nur um die Menschen nicht zu beunruhigen. Trägheit hat sich breitgemacht, das private Wohlergehen hat Vorrang vor dem öffentlichen. Das Vertrauen in die Politik

ist stark gemindert, aber die Erwartungen an die Politik haben immens zugenommen. Der persönliche Freiheitsanspruch steht in keinem Verhältnis mehr zur Freiheitsverpflichtung, zur Einhaltung von gesetzlichen Regeln. Das Ich dominiert das Wir.

Gerade weil es uns insgesamt noch gut geht, dürfen wir Probleme nicht verschleiern, verdrängen und tabuisieren, sondern müssen sie benennen und gemeinsam angehen. In dem Maße, wie Politik sich abwartend verhält oder Leistungen verspricht, die sie zu Lasten Dritter wie der nachwachsenden Generation durchsetzt, bringt die Politik sich selbst in Gefahr. Darin stecken Gifte wie Selbstüberschätzung, Selbstzufriedenheit und Überforderung der nachwachsenden Generation.

Aktuell sind wir konfrontiert mit internationalen Krisen, einer Rückkehr von Nationalismus, Rassismus, Gewalt und Krieg, die wir meinten überwunden zu haben. Millionen von Menschen sind auf der Flucht vor Gewalt, Hunger und Tod. Wir sind konfrontiert mit Machtkämpfen und Religionsmissbrauch in Form von sogenannten Religionskriegen. Es sind brutale Auseinandersetzungen. Weder auf dem Balkan noch in der Ukraine herrscht Frieden. Teile des Vorderen Orients stehen in Brand. Und es wird immer schwieriger für die Außenpolitiker, auch für einen so engagierten Mann wie Frank-Walter Steinmeier, der Gewalt Einhalt zu gebieten und Lösungen am Verhandlungstisch zu finden. Wir meinten, aus zwei Weltkriegen gelernt zu haben. Aber Krieg bricht immer wieder aus. Wir sind nicht entscheidend weitergekommen bei der gewaltfreien Regelung von Konflikten. Das ist nicht ermutigend, sondern ernüchternd. Skepsis gegenüber militärischer Gewaltanwendung zur Vermeidung von Gewalt ist durchaus begründet. Die Gifte, die all dies verursachen, unsichtbare, verschleierte und versteckte ebenso wie offenkundige, sollen in diesem Buch zur Sprache kommen. Gifte gehören zu unserem Leben, sind zugleich Gefahr wie auch Chance.

Gift in der Politik ist ein wirksamer Faktor, wenn es viele in der Gesellschaft betäubt, manche lähmt und uns alle zu bequem macht, die nötigen Lösungen für unsere Probleme zu suchen

und anzupacken. Deshalb meine ich, man muss die Menschen zurückgewinnen für politisches Engagement, für aktive Beteiligung, Einflussnahme und die Gestaltung unseres Zusammenlebens. Mich bedrückt der wachsende Ich-Bezug, der in unsere Gesellschaft seit den 90er Jahren verstärkt Einzug gehalten hat. Es war das Jahrzehnt vor dem großen Schock, vor dem terroristischen Attentat des 11. Septembers 2001. Es war jenes Jahrzehnt, in dem alles möglich schien: Das Internet eroberte die Welt und revolutionierte die Kommunikation zwischen den Menschen. Nach dem Fall der Mauer schien der Ost-West-Gegensatz endgültig lösbar. Die Globalisierung versprach, das Allverfügbare, das Grenzenlose im Leben jedes einzelnen Menschen möglich zu machen. Und im Film ›Wall Street‹ konnte ein Börsenmakler an der New Yorker Börse unter Applaus die Botschaft verbreiten: »Greed is good!« – Gier ist gut!

Darauf folgte eine Zeitphase, die mit vielen Schmerzen und Verlusten einherging. Die Börsencrashes der Jahrtausendwende und der Angriff auf die Twin Towers, die Finanzkrise, die Depression, die jahrelang die Wirtschaft erfasst hat, haben uns allen gezeigt: Es gibt Grenzen. Die Gifte des Turbokapitalismus und des Fundamentalismus haben die Welt nahe an den Rand des Abgrunds getrieben. Nun brauchen wir das Gegengift: neue Wegweiser. Die finden sich oft ganz in der Nähe: Es sind die starken Persönlichkeiten, deren Interessen und Initiativen auf Menschen in Bedrängnis und Not gerichtet sind. Mich ermutigen Menschen, die nicht starr in Problemen verharren, sondern nach Lösungen suchen, Menschen, die sich bereitfinden, Konflikte im Kleinen und Großen zu erkennen und anzugehen.

Die Gedanken und Vorschläge, die Sie in diesem Buch finden, gehen von der Einsicht aus: Denken und Handeln in Politik und Gesellschaft braucht Menschen, die sich einlassen auf ständiges Lernen, einlassen auf Widerstände und Widersprüche, auf Enttäuschungen und Verletzungen, auf Macht und Ohnmacht, auf Ideale und Kompromisse, auf Niederlage und Erfolg.

Meine Erfahrungen und Reflexionen betreffen vor allem den Zeitraum von 1985 bis heute. Zu kurz, um daraus Schlüsse zu ziehen, die den Tag überdauern? Vielleicht. Aber in diesen wichtigen Jahren deutscher Geschichte bin ich zu einer leidenschaftlichen Politikerin geworden und lasse bis heute nicht ab vom politischen Engagement.

Eine Einsicht hat sich in diesen Jahren in mir gefestigt. Bei allen Konflikten und Niederlagen habe ich gelernt: Veränderungen sind möglich und durchsetzbar, auch in jenen gesellschaftlichen Kernfragen, die uns zunächst ideologisch und politisch unverrückbar erscheinen. Wie oft wurde mir gesagt, was alles bleiben müsse, wie es ist und wie es immer war – weil es einfach nicht anders denkbar sei. Zum Beispiel das dreigliedrige, nach sozialer Herkunft differenzierte Schulsystem. Zum Beispiel die Wehrpflicht. Zum Beispiel der Vorrang der Ehe vor Anerkennung familialer Lebensformen außerhalb der Ehe. Ebenso unvorstellbar war in den 80er Jahren ein Rechtsanspruch auf familienergänzende Entwicklungsförderung und Betreuung der Kinder im Alter unter sechs und unter drei Jahren. Und nicht zuletzt ist ein Beispiel auch die bis 2005 anhaltende Realitätsverdrängung bis hin zur Lebenslüge, dass Deutschland kein Einwanderungsland sei. Was ist von diesen Positionen geblieben? Sie wurden bearbeitet, endlich, auch wenn sie noch nicht verschwunden sind. Aber ihr Gift ist schlicht verpufft. Unglaublich, aber ermutigend.

Es gibt ein Gegengift, um die Lähmung der Gesellschaft zu überwinden. Dieses Gegengift spürte ich von Beginn meiner politischen Arbeit an. Und siehe da: Die Politik hat sich bewegt, nicht zuletzt auch deswegen, weil Bürger selbst in Eigeninitiative Veränderungen vorgenommen haben, die nach herrschender Meinung nicht sein durften. Auch in der Politik sind es zunächst Minderheiten, die mitunter über Jahrzehnte hinweg politisches Handeln angesichts neuer Realitäten anmahnen. Es ist ein mühsamer Weg.

Denn Gesetzesvorschläge, die mutige Politiker und Politikerinnen zur Verringerung der Kluft zwischen Lebenswirklichkeit und

bestehenden Rechtsnormen einbringen, finden häufig zunächst einmal keine Zustimmung. Sie werden als Utopie belächelt, mit Spott übergossen, durch Nichtbeachtung gestraft. Sie sind nicht mehrheitsfähig. Doch die Demokratie braucht die Pioniere und dann die Mehrheiten, die langsam wachsen. So wachsen Zustimmung und Konsens und schließlich die breite Einsicht. Ohne eine solche beharrlich wachsende Mehrheit für Veränderung bleibt alles beim Alten, es kommt zu Blockaden, zu Realitätsverweigerungen bis hin zur Handlungsunfähigkeit der Politik. Die Verpflichtung zur Gestaltung, die Aufgabe, mit neuen Ideen und veränderten Sichtweisen Zukunftschancen zu eröffnen, bleibt, so scheint es, in einem solchen Umfeld auf der Strecke. Doch das darf nicht sein. Das Gift darf nicht wirksam bleiben.

Es ist notwendig und lohnend für alle Bürger und Bürgerinnen einer Demokratie, sich für ihre eigenen Belange und die ihrer Mitmenschen einzusetzen. Dabei macht es keinen Sinn, Fehler und Versäumnisse zu verschweigen. Wer Entscheidungen wagt, wer handelt, geht Risiken ein. Es sind Risiken der mangelnden Zustimmung, der heftigen Ablehnung, der eigenen Fehler, der Skepsis und Angst der Menschen vor einem Weg, der ihnen nicht vertraut ist. Wer Veränderung will, die er als notwendig erkannt hat, muss die Konflikte und Fallstricke beim Namen nennen.

Das Wort Gift löst negative Assoziationen aus, das weiß ich. Aber ich betrachte es als eine sehr zutreffende Bezeichnung für Phänomene, die das Denken und Handeln von Menschen bestimmen und die schädlich sind. Doch wo ein Gift ist, gibt es in der Regel auch ein Gegengift. Auch davon handelt dieses Buch.

Ich selbst habe Fehler in der Politik gemacht, über die ich sprechen will. Und es wird auch um Fehler der politischen Klasse unseres Landes gehen, die Langzeitwirkungen zur Folge haben, unter denen wir immer noch leiden.

Auch ich habe immer wieder Niederlagen hinnehmen müssen. Jedoch habe ich es Zeit meines politischen Lebens mit dem Grundsatz von Samuel Beckett gehalten »Immer versucht, im-

mer gescheitert. Einerlei. Weiter versuchen. Weiter scheitern. Besser scheitern.«

Meine Hartnäckigkeit, Themen, die mir wichtig waren, immer wieder auf die Tagesordnung zu setzen, hat oft Ärger meiner Kollegen in der Politik ausgelöst. Dem standzuhalten hat sich aber als positiv erwiesen für die Menschen in unserem Land.

Worin besteht das Gift des Politischen? Für die Beantwortung dieser Frage muss ich den Blick richten auf zu viele Versprechungen und Wohltaten der Politik, auf die daraus folgende Schwächung der Eigenverantwortung des Einzelnen, auf die Allzuständigkeit und die Macht des Staates und das damit verbundene Ohnmachtsgefühl der Bürger und Bürgerinnen, auf ein Anspruchsdenken, das nicht mit der Erfüllung von Verpflichtungen einhergeht, auf ein merkwürdig verkürztes Freiheitsverständnis, auf übertriebene Egozentrik und die damit verbundene Schwächung der Solidarität. Wir müssen auch an die Sorge der Politiker vor der vermeintlichen Überforderung der Bevölkerung denken, an den fehlenden Mut zur Beteiligung der Menschen, an die Angst vor realistischer und ehrlicher Information, die vielleicht zu viel Transparenz erzeugen könnte. Die materielle und soziale Sicherheit der Mehrheit führt zur Passivität und Anpassung vieler in der Erwartung, dass sich möglichst wenig verändert, dass wachsende Belastungen vermieden werden. Politiker sind es, die mit dazu beigetragen haben, dass diese Blickrichtung übernommen wurde. Das ist der Fall, wenn die Politik den Bürgern unaufhörlich vor Augen führt, was sie für die Gesellschaft leistet.

Aber wir leben nicht auf einer Insel. Wir sind plötzlich wieder mit Konflikten konfrontiert, die wir seit einem Vierteljahrhundert überwunden glaubten. Die Neuordnung der territorialen Grenzen in Osteuropa schien dauerhaft abgeschlossen, bis Russland sie auf der Krim erneut in Frage stellte. Das bringt neue Unsicherheit, neue Gewalt, neues Verhandeln mit offenem Ausgang. Die gegenwärtige Weltlage ist extrem instabil, die Situation in Teilen der Welt grauenvoll. Statt friedlicher Konfliktlösungen erleben wir den Rückfall in militärische Konfrontation.

Vom Nahen Osten, vom Vorderen Orient und Teilen Afrikas erreichen uns Bilder zivilisatorischen Zusammenbruchs brutalssten Ausmaßes.

Was hat noch Anspruch auf Geltung und wer kann die Regeln friedlichen Zusammenlebens der Menschen weltweit noch durchsetzen? Wie steht es um die Anerkennung und Verteidigung der UN-Menschenrechtscharta, die Idee der Freiheit für alle, die Idee der Demokratie und der Menschenwürde? Die Terrorakte unseres Jahrhunderts verringern sich nicht, sondern eskalieren in bestialischer Folterung und Ermordung durch fanatische Kämpfer für den islamischen Gottesstaat (IS). Nahezu aussichtslos ist die Situation der Andersdenkenden und Andersgläubigen.

Wie steht es um die solidarische Hilfe und den Aufstand gegen barbarische Willkür und Zerstörung? Kurden und Amerikaner gehen voran, erwarten zu Recht Hilfe, gerade auch von den Europäern. Wir sind nicht ohnmächtig. Das haben wir nach den beiden Weltkriegen bewiesen. Wir sind nicht gleichgültig. Wir wollen handeln und dabei das Bestmögliche tun.

In der Tat, alte Gifte machen sich mit Wucht wieder bemerkbar. Umso wichtiger ist es, besonnenen Menschen und ihren Fähigkeiten zu vertrauen, die neuen Herausforderungen und Probleme gemeinsam mit der Politik zu lösen. Neu aufkommendes, sich verstärkendes bürgerschaftliches Engagement bis hin zum Bürgerdialog zeigt, dass es diese Chance gibt. Das ist ermutigend. Aber wir stehen gleichzeitig vor einer Paradoxie in unserer Gesellschaft: Die Erwartung an die von der Politik zu erbringenden Leistungen von Seiten der Bürger und Bürgerinnen ist hoch. Das Vertrauen der Bürger in die Glaubwürdigkeit und Leistungsfähigkeit der Politiker ist jedoch gering. Entsprechend fehlt es an Vertrauen in Regierung und Parlament. Das muss sich ändern. Und das ist möglich, indem wir uns gemeinsam über Gift und Gegengift klar werden und entsprechend handeln.

Dazu möchte ich mit diesem Buch beitragen.

Kapitel 1: Gift ist überall: Auch in Politik und Gesellschaft

Es lohnt sich, den Begriff »Gift« näher zu betrachten. Im Althochdeutschen bezeichnet das Wort neben der uns heute im Deutschen geläufigen negativen Bedeutung der Vergiftung, des Schädlichen und sogar Tötenden zugleich so etwas wie die »Gabe« oder das »Geschenk«, wie im Englischen heutzutage noch.

Eine Gabe, ein Geschenk kann eine zweischneidige Angelegenheit sein. Die Trojaner mussten das, folgt man Homer, schmerzvoll erfahren, als die Griechen bei ihrer vorgetäuschten Abreise ein hölzernes Pferd vor ihrem Tor hinterließen – eine Gabe, die sich als Gift im schlechtesten Sinne der neuhochdeutschen Bedeutung erwies. Dieses Pferd war für die Griechen der Schlüssel zur Eroberung und Zerstörung Trojas. Auch eine als freundliche Wohltat getarnte Gabe in der Politik kann für den Empfänger durchaus schädlich sein.

Als Gift wird ein Stoff bezeichnet, der für die Welt schädlich ist. Dieser Schaden kann eintreten durch Einnahme oder durch Kontakt. Es gibt sogenannte Umweltgifte – jene Stoffe wie ausgelaufenes Rohöl im Meer, Chemikalien oder Radioaktivität, die ganze Natursysteme schädigen oder vernichten können. Gift richtet Schaden an.

Gabe und Gefahr

Gift hat keinen guten Ruf. Aber wir müssen uns eingestehen, dass Gift unser Leben begleitet und zu unserem Leben gehört. Bei näherer Überlegung zeigt sich sogar, dass es für uns Menschen eine unverzichtbare, existenzielle Bedeutung hat. Denn

ohne Kontakt mit Giftigem könnten wir niemals Gefahren erkennen – und uns gegen sie wappnen.

Wir alle wollen uns und diejenigen, die uns lieb sind, natürlich vor jeglichem Gift schützen. Wir wollen Giftiges abwenden – sei es in unserer Umgebung, in uns selbst, in unseren Gedanken oder in unserem Zusammenleben. Wir wollen reine Luft, reines Wasser, gittfreies Zusammenleben. Aber wie wir wissen, verläuft unser Leben nicht nach solchen Glücksvorstellungen. Mit diesem Kampf gegen solche negativen Einflüsse wie Gewalt, Abwertung, Ausgrenzung oder Entsolidarisierung sind viele von uns in ihrem persönlichen Leben täglich befasst. Dazu gehört auch der Versuch, in unserer Gesellschaft die Ohnmacht des Nicht-erkennen-Könnens zu durchbrechen. Das tun wir zum Beispiel ganz praktisch im Feld des Verbraucherschutzes und der Verbraucherinformation durch Forderungen nach Anzeigepflichten bei Nahrungsmitteln, Reinigungsprodukten oder Mitteln zur Schädlingsbekämpfung, zum Pflanzenschutz und bei Medikamenten. Der Kampf gegen Risiken und Schädigungen des Körpers und der Seele des Menschen beherrscht in vielen Beispielen unser Alltagsleben.

Unser Körper beweist uns, dass wir Experten sind in der Auseinandersetzung mit dem, was uns schadet. Unser Leben ist der anhaltende Kampf gegen Schadstoffe bei oft gleichzeitiger genussvoller Aufnahme von Giften. Kein Nahrungsmittel passt zu unserem Körper in einem uneingeschränkten Sinne. Unser Darm trennt sorgfältig das für unseren Körper Verträgliche vom Unverträglichen. Nicht anders verfahren Nieren, Leber, unsere Lunge oder unsere Haut. Nur was nicht entgiftet werden kann, bleibt als Gift im menschlichen Körper. Jede einzelne unserer Zellen ist lebenslang aktiv im Verwerten und Ausscheiden, in der Selektion von Verträglichem und Unverträglichem, von Brauchbarem und Unbrauchbarem.

Schon die Konstruktion unseres Körpers zeigt uns eines ganz deutlich: Wir sind nicht dafür geschaffen, uns endgültig von allen Giften zu befreien. Was wir aber schaffen können, ist, Gifte immer schneller zu erkennen und immer besser zu entsorgen.

Auch dort, wo wir glauben, dass nur Gutes und Bekömmliches im Spiel ist, zum Beispiel bei Bioprodukten, ist unsere Wachsamkeit gefordert.

So sind wir auch überzeugt von der Stärke der Demokratie. Gerade deshalb müssen wir mit kritischer Aufmerksamkeit über sie wachen, dass sie nicht durch gesellschaftliches oder politisches Gift gefährdet wird. Sonst sind wir in der Gefahr, alles zu verspielen.

Warum Gift uns stärker machen kann

Wir überleben nur, wenn uns die Unterscheidung zwischen giftig und ungiftig rechtzeitig gelingt. Alle genannten Körperorgane haben ihre Funktion und Berechtigung schon deshalb, weil es Gifte gibt. Und wir brauchen sie sogar, zur Entgiftung und zu unserem Schutz. Nicht anders funktioniert die Wirkung der Impfung: Als Edward Jenner vor über 200 Jahren die Pockenimpfung erfand, indem er Erreger impfte, um Erreger zu bekämpfen, war das ein Beleg dafür, dass wir nicht ohnmächtig im Kampf gegen Vergiftung sind.

Gift wirkt – auch gegen den gesunden Menschenverstand

Etliche Lebewesen, unter denen der Mensch eine hervorragende Stellung einnimmt, sind Meister im Umgang mit Gift und Vergiftung, um Gegner zu entfernen oder um sich Vorteile, Profite durch Beimischung von giftigen Zusätzen zu verschaffen. Wir Menschen benutzen die Kernspaltung, um unseren Energiebedarf zu decken, obwohl wir wissen, dass wir die jahrtausendlang tödlich strahlenden Abfallprodukte nach menschlichem Ermessen niemals unter ausreichende Sicherheitskontrolle bringen können. Ich habe noch von keinem brauchbaren Vorschlag dazu gehört, wie man Plutoniumabfälle mit einer Halbwertszeit von 24.000 Jahren wirklich sicher lagern kann.

Vorteile und Risiken der Atomenergie wurden jahrzehntelang gegeneinander abgewogen. Die Vorteile schienen zu über-

wiegen. Tschernobyl, der Reaktorunfall von 1986 mit seinen dramatischen Folgen für Mensch und Natur, führte noch nicht zu einer radikalen, schnellen Abkehr von der friedlichen Nutzung der Kernenergie. Selbst dann nicht, als Regenpfützen auf Münchener Spielplätzen nach Maßstäben des Strahlenschutzes hätten als Sondermüll deklariert werden müssen, während Salat und Molke als Sonderabfall behandelt wurden. Ungeachtet dieser Tatsachen ließen damals selbst staatliche Behörden verlauten, es bestehe »kein Grund zur Besorgnis«.

Ein Verhalten, das übrigens nicht dazu beigetragen hat, das Vertrauen der Menschen in staatliche Institutionen und ihre Verlautbarungen zu stärken. Noch heute, so berichten mir Journalisten im Gespräch, wirkt dieses Gift des Misstrauens nach. Die Floskel »Gefahr für die Bevölkerung bestand zu keiner Zeit«, ausgesprochen von Ministerien oder anderen staatlichen Institutionen und Amtsträgern in Zeiten von Krisen oder Unglücksfällen, gilt seither in Journalistenkreisen als echtes Alarm-signal: Da stimmt etwas nicht.

Ein weiteres Gift, das in diesem Zusammenhang wirksam wird, ist das der Lähmung der Vernunft. Manche sogenannte Wahrheiten sind bequem und deshalb giftig. Was in der Energiepolitik 50 Jahre lang als gut galt, konnte doch durch so einen einzelnen Reaktorunfall in der fernen Ukraine nicht plötzlich ins Gegenteil verkehrt werden, oder? Und außerdem war das Ganze doch sowieso nur wegen der veralteten russischen Technik möglich – bei uns könnte so etwas niemals geschehen!

Diese Lähmung der Vernunft verhinderte über zweieinhalb Jahrzehnte hinweg, dass die Politik begann umzudenken. Die Wiederbelebung erfolgte in Deutschland und einigen anderen Ländern erst nach den Ereignissen von Fukushima im März 2011 in Japan. Da stellt sich die Frage: Warum handeln Menschen trotz der objektiv vor ihnen aufscheinenden Gefahr so sorglos? Warum regen wir uns so wenig darüber auf, wenn die Vergiftung buchstäblich schon vor unserer Haustür stattfindet? Wir nehmen die Gefahren eines Giftes bewusst in Kauf, weil